Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 3

Artikel: Waldeinsamkeit
Autor: Seidel, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662882

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ren die blühenden Bäume und rufen ein tönendes Summen hervor. Frösche, die nur einen einzigen, für ihre Größe überraschend lauten Ruf ausstoßen, mischen sich darein, und ihre den Klängen eines langsam geschlagenen Gongs vergleichbaren Stimmlaute hallen auf weithin durch den Wald. Eine große Eule begrüßt die Nacht mit dumpfem Geschrei, ein Käuzchen antwortet mit gellendem Gelächter. Ein Ziegenmelker spinnt immer dieselbe Strophe seines schnurrenden Gesanges. Vom Strome her erklingt der klagende Ruf des Nachtvogels der Möwenfamilie, eines Scherenschnabels, der, hart an der Oberfläche des Wassers dahinstreichend, die Wellen zu durchpflügen begann. Auf sandigen Inseln und Bänken ertönt der laute, kreischende Schrei des Triels oder Dickfußes und der tonreiche Triller eines Regenpfeifers. Über dem Röhricht und Geschilfe des unfernen Regensees krächzt ein Reiher. Hunderte von Glühwürmern leuchten im Dickicht der Gebüsche auf, und im Strome zieht ein riesiges Krokodil, das schon vor Sonnenuntergang seine Sandbank verlassen hat, im Mondschein silberne Streifen. Über die höchsten Baumkronen schweben lautlosen Fluges Uhus und Eulen, am Ufersaume fliegen mit anmutigen Schwenkungen langschwänzige Nachtschatten, zwischen den Kronen der Bäume beschreiben Fledermäuse ihre geknitterten Flugbahnen, von einem Ufer zum andern ziehen Flughunde, fruchtfressende Flattertiere.

Und nun ist auch die Zeit gekommen, in der sich die übrigen Säugetiere des Waldes vernehmen lassen. Ein Schakal beginnt seine wechselvollen, bald kläglich anmutenden, bald erheiternden Weisen und trägt sie mit ebensoviel Ausdruck wie Beharrlichkeit vor; ein Dutzend anderer seiner Art stimmt augenblicklich ein und singt in edlem Wettstreit um des Siegers Kranz. Einige Hyänen scheinen nur auf diese unerreichbaren Vorsänger gewartet zu haben, um als vielstimmiger Chor einzufallen, zu heulen, zu lachen, zu jammern, zu jauchzen. Ein Pardel grunzt, ein Löwe brüllt dazwischen; selbst das noch im Strome weilende Nilpferd erhebt seine Stimme.

So redet und offenbart sich die Nacht im Urwalde; so beschäftigte sie Ohr und Auge auch an jenem mir unvergeßlichen Tage. Käfer und Zikaden, Eulen und Ziegenmelker hatten begonnen, da schmetterten grelle, kräftige, dröhnende Laute durch den Wald, als ob Trompeten von unkundigem Munde geblasen würden. Augenblicklich verstummten die Lieder unseres Albanesen, Geschwätz und Geplauder unserer Diener und Schiffer, und alle lauschten wie wir. Noch einmal schmetterte und dröhnte es vom anderen Ufer herüber.

„El fiuhl, el fiuhl!“ riefen die Eingebornen. „Elefanten, Elefanten!“ jubelten auch wir. Es war das erstemal, daß wir die riesigen Dickhäuter, auf deren Pfaden wir bisher fast stets gewandelt, deren Spuren wir so oft verfolgt, belauschten. Vom jenseitigen Uferrande herab zum Wasser steigen gemächlich riesige Gestalten, um im Strome zu baden. Einer nach dem andern tauchte seinen Rüssel ins Wasser, füllte ihn, entleerte ihn dann über Schultern und Rücken und stieg zuletzt in den Strom hinab.

Als sei jenes schmetternde Getön nur ein Weckruf gewesen, so laut wurde es jetzt im Walde. Früher als je zuvor erhob der König der Wildnis seine Donnerstimme; ein zweiter und dritter Löwe erwiderte den Königsgruß. Entsetzt schrien die schlaftrunkenen Affen auf; angsterfüllt schreckten Antilopen. Dann reckte in unmittelbarer Nähe unseres Bootes ein Nilpferd sein ungeschlachtes Haupt über die Oberfläche des Stromes und brummte, als wolle es versuchen, mit dem Donner des Löwen zu wetteifern. Ein Leopard wagte ebenfalls, sich hören zu lassen, Schakale stimmten ihr wechselvolles Lied an, die gestreiften Hyänen heulten, die gefleckten erhoben ihr Mark und Bein erschütterndes Gelächter, und unbekümmert um allen Aufruhr, den die Herolde und der König des Waldes heraufbeschworen hatten, fuhren die Frösche fort, ihren eintönigen Ruf, die Zikaden ihr klingendes Geläute hören zu lassen.

Das war das „Hosianna in der Höhe“, das uns der Urwald sang.

Waldeinsamkeit.

Es steht der Wald in Mittagsduft,
In blassem Dunst die fernen Gipfel,
Und trinkend still die Sonnenluft,
Rührt sich kein Blatt im Meer der Wipfel.

In Sommermittagsglut verlor'n
Liegt Wald und Feld im Bann der Schwüle —
Da ruht sich's gut, wo Quell und Born
Hinrieselt durch die Schattenkühle.

Hast du gehört in solcher Zeit
Wie Harfenton ein fernes Klingen?
Hinschwebt es durch die Einsamkeit,
Durchschwimmt die Luft auf Bienenschwingen.

Du weißt es nicht, woher es kam,
Noch was es Holdes mag verkünden
Von einem Märchen wundersam,
Das heimlich blüht in Waldesgründen.

Im tiefen Wald, wo nur allein
Der Häher schreit, die Spechte klopfen,
Da rinnt ein Quell aus Felsgestein,
Aus feuchtem Moos die Wasser tropfen.

Es rinnt und quillt und fließt gemach
Von einer Schale zu der andern,
Derweil durch's dichte Blätterdach
Die Sonnenlichter tanzend wandern.

Sahst du am Quell das schlanke Weib,
Von holder Schönheit Glanz umflossen?
Sahst du den schimmernd schönen Leib,
Von sel'ger Ruhe ganz durchgossen?

Zuweilen rührt mit weißer Hand
Wie träumend sie die goldnen Saiten —
Es leuchtet warm die Felsenwand —
Es rinnt der Fels, die Wasser gleiten.

O süßes Bild der Einsamkeit,
Du selig Weib im Felsengrunde,
Wer dich geschaut, trägt alle Zeit
Im Herzen still die holde Kunde.

O selig, wer aus Schall und Rauch,
Dich Holde, Reine hat gefunden,
Und wer, in deinem frischen Hauch
Die Seele badend, darf gesunden!

Heinrich Seidel.

Der Ruf der Wälder.

Eine Erzählung von Christel Broehl-Delhaes.

Stefan lag auf dem Rücken im Boot und ließ sich treiben. Seine weitgeöffneten Augen schauten in den Himmel, der so herbstlich blau war wie die taftseidene Farbe einer letzten Hortensie. Zwölf Tage schon war dieser Himmel bei Tage über ihm; zur Nacht hin sank er mählich in ein Zartgrau bis Schieferblau, dunkler wurde es nicht. Zwölf Tage schaute er über sich diesen Himmel und rings um sich herum die Seen und Moore im Rahmen gefärbter Wälder. Endlos waren diese Wälder, geheimnisvoll und oftmals undurchdringlich die Wälle, niemals aber angsterregend. Auch bei Nacht nicht, wenn Stefan unter freiem Himme lag und so lange Bäume, Wolken und Sterne betrachtete, bis ihm sanft und unbewußt die Augen zufielen. Manchmal weckten ihn die Stimmen der Tiere. Es waren Laute darunter, die er nie gehört hatte und darum nicht kannte. Er wußte von diesen Tieren aus der Tierkunde eines musterhaften, großstädtischen Schulunterrichtes, später durch die lebenden Beispiele im zoologischen Garten. Aber hier sah und hörte er sie in ihrer Heimat, wußte sie frei und darum glücklich und zutraulich und freute sich mehr an ihnen, als wenn sie sein Eigentum gewesen wären. Bald wußte er durch seine heimlichen Beobachtungen ihrer Gepflogenheiten mehr über sie. Er kannte die Lachmöven, die Fischreiher, die Rohrsänger, sein Herz pochte laut vor innerer Bewegung beim Anblick des aussterbenden Geschlechtes der Störche, wenn sie am Ufer standen und ihn ernst und nachdenklich betrachteten. War es nicht wie ein Wunder: Stefan hörte seit zwölf Tagen keine Kraftwagen, Straßenbahnen und Zugsignale. Er hatte keine Aktentasche und keinen Spazierstock, ja, nicht einmal mehr Kleider. Im Badeanzug ruhte er braun und wunschlos unter der Sonne, handhabte die Paddelruder oder ließ sich von der Strömung treiben.

Stefan war glücklich. Jahrelang war er mit Freunden in die Ferien gegangen. Sie besuchten Kur- und Badeorte, die See und das Gebirge, Flachland und Alpen und überanstrengten ihre Nerven bei Flirt, Tanz und Nachtgelage eher, statt sie zu schonen und zu erholen. Es genügte auch Stefan nicht.

Woher ich nur immer die Sehnsucht habe...," sagte er einmal nachdenklich zu seinem Vater, in einer guten Stunde, die ihn näher mit dem Gefürchteten verband. „Mir ist oft so, als müsse ich meine Heimat suchen, aber nur da, wo unermeßliche, ewige Wälder rauschen . . .!"

„Deine Heimat ist Berlin!" erwiderte damals der Vater mit einer Heftigkeit, die nicht zu der Harmlosigkeit der sanften, sehnsüchtigen Erwägung des Sohnes passen wollte.

„Von dir her, ja!" gab Stefan da zu. „Aber — —woher stammt meine Mutter?"

Die böse, finstere Handbewegung, die seiner Frage antwortete, vergaß Stefan niemals. Es drängte ihn damals, haßvoll und rücksichtslos